

Vortrag in der Asimov-Kellerbar

Liebe Freunde,

*unser heutiger Gastvortrag in der Asimov-Kellerbar zur Science Fiction-Literatur wird von unserem geschätzten Mittrinker **Klaus Marion** gehalten.*

Unser heutiges Thema ist ein Buch. Genauer gesagt, ein englisches Buch, das den schönen Namen "The Cambridge Companion to Science Fiction" trägt. Es ist ein Sachbuch, 2004 erschienen, und wie der Name ebenfalls befürchten lässt, auf Englisch geschrieben. Leider gibt es keine deutsche Übersetzung, und unser geschätzter Redner wird sich mit der naheliegenden Frage beschäftigen, ob wir damit etwas verpasst haben.

Ich für meinen Teil kann dazu nichts weiter sagen, außer der Frage, wie der durch Cambridge fließende Fluss heißt?

Weiß es jemand? ... Ja? ...

Außenstein hat recht! Es ist die Cam! Hätte man sich bei dem Städtenamen ja denken können...

Ich möchte noch erwähnen, dass wir jetzt auch regelmäßig ein Pub Quiz mit SF-Fragen veranstalten.

Während des Vortrags möchte ich darum bitten, keine Gegenstände auf den Vortragenden zu werfen. Bier muss an der Bar geholt werden! Pub-Regeln! Bezahlung bei Abholung!

Bitte sehr, Meister!

[Applaus]

Der "Cambridge Companion to Science Fiction"

Natürlich sollte man ein Buch nicht nach dem Titel beurteilen – "don't judge a book by its cover", wie der Engländer so gerne altklug wie sprichwörtlich bemerkt. Aber natürlich ist es kaum anzunehmen, dass man bei einem Buch mit dem Titel "The Cambridge Companion to Science Fiction" nicht in eine gewisse Erwartungshaltung verfällt.

Wie der Titel vermuten lässt, ist das Buch bei Cambridge Press erschienen, einem universitären Verlag, der wie sein Vetter von der Oxford Press, *natürlich* mit dem Renommee der dortigen Colleges hausieren geht.

Also, irgendwie ein wissenschaftliches Werk, Sekundärliteratur, wie es so schön heißt. Erhältlich ist das Druckwerk als Taschenbuch für rund 25 Euro (5. Auflage, 2012), als gebundene Ausgabe für knapp 80 Euro sowie als eBook (z.B. kindle) für gut 14 Euro. Natürlich – alles in englischer Sprache.

Muss ich mir das also antun? 400 Seiten englisch sind für den deutschen Schnelleser gefühlte 1000. Doch ein kurzer Blick bei Amazon zeigt: *Natürlich* ist das Buch *nicht* ins Deutsche übersetzt.

Sind wir in den letzten Jahren als bekennende SF-Fans mit Roman-Übersetzungen in unsere Sprache nicht gerade verwöhnt worden, so ist die Lage auf dem Markt der Sekundärliteratur, den Büchern über Bücher, fast als verheerend zu bezeichnen. Dem mündigen Leser fällt da als rühmliche Ausnahme erst einmal Brian W. Aldiss' (und Brian Wingrove als Co-Autor – warum wird der immer vergessen?) Millionen-Jahre Traum ein, später als erweiterte Fassung im deutschen unter dem Titel "Milliarden-Jahre Traum" erhältlich. Ein Monumentalwerk zur Geschichte der Science Fiction, gut recherchiert und durchaus unterhaltsam geschrieben. Danach – kommt relativ wenig. Und wenn doch, dann ist es vergriffen.

Das wäre im Übrigen ja nicht weiter dramatisch, gäbe es im deutschsprachigen Raum vergleichbare ambitionierte und ernsthafte Projekte mit entsprechenden Ergebnissen und Verbreitung. Leider ist dem nicht so (und wenn doch, ist es zumindest nicht bis zum normalen Fan vorgedrungen).

Was damit zu tun haben mag, dass in Deutschland ein seltsamer Umgang mit der wissenschaftlichen Betrachtungsweise herrscht. Wissenschaftliche Aufarbeitung ist bei uns traditionell eine *verflucht* ernsthafte Sache. Das war schon immer so, und wer mit universitärer Fachliteratur zu tun hat, wird den Unterschied zwischen einem Deutschen Werk und einem angelsächsischen Fachbuch mit Überraschung und Wehmut bemerken. Wo deutsche Sätze in deutscher Fachliteratur mit dem Reissbrett gezirkelt werden, um in bedeutungsschwangerer Weise die Tiefen des profunden Wissens des Autors darzulegen, ist englische Fachliteratur von ganz anderem Kaliber: (Meist) Gut geschrieben, manchmal ironisch oder witzig, und wo etwas einfach zu erklären ist, werden auch einfache Worte genommen. Kapitel sind mit geistreichen oder tief sinnigen Zitaten versehen – eine Wohltat, wens denn die eigene Muttersprache wäre. Trotz dieser fremdsprachigen Erschwernis ziehe ich in meinem beruflichen Umfeld des Computerwesens jederzeit den englischen Titel dem deutschen Werk vor. Natürlich, dass sei hier auch angemerkt, ist nicht alles böser Wille: Die intellektuellen Voraussetzungen eines Erstsemesters an einer beliebigen durchschnittlichen Uni (College) in den USA wie auch in England ist nicht zu vergleichen mit den (noch) bestehenden Anforderungen und Voraussetzungen eines deutschen Studenten. Da ist es für den angelsächsischen Autor manchmal schlicht notwendig, einfachere Worte zu finden.

Auf der anderen Seite, und das ist wieder etwas kulturelles, gibt es bei wissenschaftlicher Bearbeitung von Themen einen ganz deutlichen Unterschied zwischen unserer

wissenschaftlichen Kultur und der Angelsächsischen, und hier ganz besonders der britischen Denkweise. Während in Deutschland erst gefragt wird, ob das potentiell zu bearbeitende Thema ein Ernstes ist, um dann eine Bearbeitung des Sujets in Erwägung zu ziehen, so hat gerade der universitäre Engländer einen besonderen Spaß daran, beliebige (auch unernste oder fiktive) Themen einer ernsthaften wissenschaftlichen Untersuchung zu unterwerfen. Kein deutscher Professor oder Dozent für Literatur wäre auf die Idee gekommen, seine Untersuchungen zur Sprachentwicklung und Historie mit einem fiktiven Werk, einer fiktiven Geschichte und gleich noch der kompletten Erfindung einer ganzen Sprache zu krönen. Für Engländer bringt diese spleenige Herangehensweise keinen Reputationsabbruch in ihrer Karriere – und so hat auch einer gewisser Tolkien der Menschheit Mittelerde mitsamt der kompletten elbischen Sprache geschenkt.

Dabei ist es nicht so, dass der Engländer sich nicht darüber im klaren ist, dass das manchmal schon *sehr* schräg ist – die Meinung des Briten über seine Dozenten und Professoren (und ihre weltliche Lebensfähigkeit) ist nicht immer die Beste (ich verweise da gerne auf die Tom Sharp Bücher der Achtziger Jahre, in dem gerade die linksliberale Universität ihr Fett abbekommt). Aber man akzeptiert es. Solange die Methode stimmt, ist das Thema erst einmal egal.

Also (und jetzt schlage ich wieder den Bogen zu unserem eigentlichen Thema), kann man gespannt sein, was dieses Werk uns inhaltlich wie wissenschaftlich zu bieten hat.

Nun (und wir sind immer noch bei den Äußerlichkeiten), knapp 400 Seiten sind nicht gerade viel. Wie man bei genauer Betrachtung feststellen kann, haben wir hier kein Lexikon oder History (Geschichte) der SF vorliegen. Companions (Begleiter) sind im englischen oftmals Bücher, die einem etwas zu einem Thema erzählen wollen, ohne den absoluten Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. So auch hier, wie schon der Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt.

Gegliedert ist unser Companion, der mir in seiner (halbwegs akzeptablen) Kindle-Version als eBook vorliegt (Der Preis war dabei das ausschlaggebende Kauf-Argument), in drei ausgewiesene Hauptteile.

Wobei auch der Einleitungsteil nicht unerwähnt bleiben soll: In einer Vorstellungsrunde werden alle Autoren mit ihren bibliographischen Daten vorgestellt, in einem essayistischen Vorwort schreibt *James Gunn* sehr interessant über die Entwicklung der Geschichte der Sekundärliteratur in der amerikanischen und britischen SF, und in einer ebenfalls lesenswerten und persönlich gefärbten Einführung notiert die Mitherausgeberin *Farah Mendelsohn* ihren Zugang zur SF und die Gründe, Science Fiction zu lesen.

Gut gefallen hat mir (weil heutzutage selten), die eigenen, kritische Einschätzungen und Abgrenzungen der Herausgeber, worüber das Buch denn handelt – und worüber nicht. Das Buch wendet sich an den angelsächsischen, muttersprachlichen Leser. So die Herausgeber. Nicht, weil das Lesen des Buches sonst nicht möglich ist, sondern weil zu seinem Verständnis die Sozialisation im Westen, bzw. den USA oder England mit all den gesellschaftlichen Hintergründen und Tageserleben (Film, Fernsehen, Kultur) notwendig ist.

Die aufgezeigte Geschichte ist für das 20. Jahrhundert eine Geschichte der amerikanischen (und Britischen) SF. Ich empfinde es als sehr positiv, diesen Punkt auch einmal von den Vertretern ebendieser SF deutlich klargestellt zu bekommen. Selbsterkenntnis usw... Nun gut, es ist ja auch ein britisches Buch.

Eine ehrliche Einschätzung, die nur klar beschreibt, was gerne auch in Deutschland unterschlagen wird: Wir lesen westliche, und zwar hauptsächlich amerikanische, SF. Nun sind wir zwar keine englischen Muttersprachler, da aber der Großteil der gelesenen Science Fiction-Literatur (von den Kinothemen mal ganz zu schweigen) schon immer angelsächsische Werke gewesen sind, haben wir als so sozialisierte deutsche Leser keinerlei Verständnisprobleme und können die hier dargestellten Bücher und ihre Kommentierungen ohne Schwierigkeiten verstehen und nachzuvollziehen.

Das Buch behandelt ebenfalls explizit nicht die außeramerikanische SF-Literatur, namentlich die osteuropäische Science Fiction (auch dies wird an einer Stelle bedauernd erwähnt), ein Stanislaw Lem erscheint in den Texten nur am Rande.

Nun, wie ist das Buch aufgebaut? Die drei schon erwähnten Hauptteile sind „Die Geschichte“, "Kritische Ansätze" sowie "Genres und Themen".

Die Übersicht über die Geschichte der SF ist in 4 große Teile gegliedert, wobei Brian Stablefords "Geschichte der SF, bevor sie sich SF nannte", nett geschrieben ist, aber wie auch die anderen Teile ("Die Magazin-Ära", "New Wave und ihre Nachwirkungen" und "von den 80ern bis zur Gegenwart" nichts darstellen, was einem nicht schon bekannt gewesen wäre. Einzig die unterschiedliche, geradezu feuilletonistische Schreibweise der Autoren zeigen uns hier manch neue Facetten der SF auf.

Vom Teil, der sich mit der SF der 80er bis zur Gegenwart (was de facto das Herausgeberjahr 2004 darstellt, ungeachtet aller bearbeiteten Neuauflagen), hatte ich mir persönlich tiefere Einblicke in die internationale SF erhofft, waren doch diese Jahrzehnte der Beginn des allmählichen Niedergangs der übersetzten SF in Deutschland, so wie er sich in den letzten Jahren manifestiert hat. Überraschend fand ich da *John Clutes* Einschätzung, dass auch die angelsächsische SF nach der visionären Hoch-Zeit der Sechziger und Siebziger zu kämpfen hatte, ausgelöst durch die Kannibalisierung der klassischen SF-Themen durch das Kino und der Mainstream Literatur (man denke da nur an "Jurassic Park" oder "Star Wars"), wie auch durch die aufkommenden Computerspiele, die zwar SF im weitesten Sinne zu einem Hauptthema in den Medien gemacht hat, aber den harten Kern der SF-Enthusiasten nicht mehr bedienen kann.

Nachdenkenswert fand ich die These, dass durch die weite Verbreitung der SF die Qualität der SF-Ideen und ihrer Weiterentwicklung reduziert wurde. Die SF fange jetzt mit jeder Generation von Kinogängern wieder thematisch von vorne an. Das Aufbauen auf bereits "durchdeklinierte" Themen, um diese als Basis zur Fortentwicklung neuer Ideen zu nutzen: dies passiere so nicht mehr wie früher.

Wenn ich mir in diesem Zusammenhang Connie Willis preisgekrönte Zeitreiseromane anschau, möchte ich instinktiv dieser Argumentation recht geben – Die Grundfragen und – Ideen des Zeit-Paradoxons wurden schon in den 30ern in den Pulps abschließend und teilweise viel besser abgehandelt. Aber natürlich – für das breite Publikum sind das alles (wieder) neue Ideen und können erneut beachtet werden.

Der Erste Teil unseres Buches wird durch zwei weitere Essays beschlossen, die ein bisschen aus der gekünstelten Systematik herausfallen. *Mark Bould* schreibt über SF in Film und Fernsehen (was natürlich im Rahmen des zur Verfügung stehenden Platzes bestenfalls ein Abriss sein kann), und *Gary K. Wolfe* bedenkt die Herausgeber (die "Editors") der Bücher und Magazine mit einem zeitübergreifenden eigenen Artikel – sicherlich angemessen für das amerikanische (und auch britisches!) Milieu, in dem fast alle Großen über Kurzgeschichten oder Mehrteiler in den Magazinen bekannt geworden sind.

Nun, nach diesem soliden, doch auch sehr konventionellen ersten Teil, beginnt der Companion seinen Charme zu offenbaren. Im "Critical Approach", dem zweiten Hauptteil, sammeln sich kontroverse Artikel über Themen (nicht Subgenres!) innerhalb der SF: "Marxismus und SF", "Feminismus und SF", "Postmodernismus und SF" sowie ein Sammelsurium von Themen in "Queer Theory", was man wohl am besten mit "Seltsame Ideen" übersetzen könnte, und über spezielle Unterthemen in der SF spricht. (Homo-) Sexualität, Geschlechtsidentität etc. Dieser Artikel ist natürlich zu einem guten Teil unserem Freund *John Varley* gewidmet.

Man mag die Schlussfolgerungen und Ideen der Autoren dieser Artikel, die versuchen, ihr Thema anhand eines roten Fadens durch die SF-Geschichte zu verfolgen, nicht immer teilen, und auch nicht immer goutieren. Aber sie beleuchten unser aller Lieblingsliteratur mit interessanten und erfrischenden Ansätzen, die ganz neue Facetten und Zusammenhänge offenbaren.

Ich war, das gebe ich zu, dann fast enttäuscht, als dieser Teil ausgelesen war, und mit dem dritten Teil wieder sehr Konventionelles und nicht einmal Vollständiges zu kommen schien. Ich verwende hier die Vergangenheitsform, weil ich mich, wie ich zu meiner Freude sagen darf, hier wirklich getäuscht habe.

Ja, im ersten Moment erscheint es einem, als ob hier versucht und nicht geliefert worden wäre. Denn der Ansatz, all die Sub-Genres der SF vollständig aufzulisten und abzugrenzen, kann ob ihrer Vielfalt bei begrenztem Platz eigentlich nur schiefgehen. Doch das ist gar nicht der Versuch, der hier gemacht wurde. Nein, jeder der folgenden Essayisten arbeitet sich an seinem Thema, in seinem eigenen Stil und seinen besonderen Schwerpunkten ab (die sich sogar an manchen Stellen überschneiden), ohne dass man überhaupt den Versuch einer Vollständigkeit machen würde

Ist *Joan Slonczewskis* und *Michael Levys* Artikel über die Naturwissenschaften und die SF noch recht konventionell, so ist *Kathryn Kramers* Betrachtung (und Abgrenzung!) der Hard Science Fiction lesenswert.

Interessant *Garry Westfahls* Betrachtungen der "Space Opera" und der tatsächlichen Schwierigkeiten einer allgemeingültigen Definition, dessen Gedankengang man durchaus folgen kann ("Ich erkenne eine Space Opera, wenn ich eine sehe!" – was die Sache trifft, aber natürlich keiner literaturkritischen Betrachtung genügt). *Andy Duncan* versieht uns mit einer Übersicht und Strukturierung über die Varianten der Romane zur "Alternativen Zukunft". Sehr interessant *Edward James* Aufsatz über "Utopias und Anti-Utopias". Sehr clever sein Ansatz, dass entgegen der allgemeinen Behauptung und Wahrnehmung das "Utopia" auch und gerade bei den eigentlich so kritischen und zynischen aktuellen Autoren eine große Rolle spielt – nur eben nicht mehr so platt und direkt beschrieben wie Thomas Morus Original, sondern als unausgesprochener Gegenentwurf zu den kritisierten Zuständen unsichtbar im Hintergrund schwebt. Die Entwicklung von Dystopie zur indirekten Beschreibung der gesuchten Utopie.

Danach ein Quartett von Essays und Beschreibungen über "Politik in der SF", "Geschlechter in der SF", Rasse und Ethnizität in der SF", und natürlich auch "Religion und SF". Jeder mit eigenständiger Sichtweise versehen.

Nach Ende dieses Buches, was man (und das sei positiv angemerkt), stellenweise wie ein unterhaltsamer Roman zu lesen ist, schwirrt einem der Kopf ob der mannigfaltigen Sicht- und Betrachtungsweisen. Viele der Ideen und Behauptungen der Autoren sind nicht neu – aber doch in einen Kontext von Romanen und Beispielen gestellt, die einem Lust auf die genannten Bücher machen (und von denen ich mir tatsächlich dann auch einige bestellt habe).

Es ist selten, dass ich mir während des Lesens eines Buches Stichwort notiere – hier habe ich es getan, um bei aller Lust am Weiterlesen nicht einiger origineller Gedanken verlustig zu gehen (und die Kommentarfunktion eines eBooks wirkt dabei natürlich besonders unterstützend!).

Hier ein paar der Thesen, skizziert, über die man lange und kontrovers diskutieren kann (und sollte!):

- Cyber Punk hatte die (heutige) Realität der Internets in Wirklichkeit nur ansatzweise angedacht und durchdrungen und deren Lebensveränderungen im Alltag (Internet) nur sehr eingeschränkt und schlecht vorhergesagt.
- Die amerikanische SF (und damit auch ein Großteil unserer übersetzten SF) handelt letztendlich von der Auseinandersetzung mit dem "amerikanischen Traum".
- Vernor Vinge ist die große Gestalt der SF der Neunziger – danach folgt nur sehr wenig.

- Die großen Talente der Siebziger haben in den Achzigern und Neunzigern nichts oder nur enttäuschendes geliefert, teilweise haben sie sich komplett von der SF abgewendet.
- Die "Dritte Welt" SF existiert, ist aber bisher völlig vom Markt der SF ausgeschlossen.

Wie gesagt, durchaus diskutabel.

Der Stil des Buches ist, das sein angemerkt, angenehm britisch. Überzeugt in der Sache, aber entgegen dem Stil amerikanischer Pendants ohne deren Überschwänglichkeit, und durchaus auch selbstkritisch und reflektierend. Understatement, wo es sinnvoll ist, und damit viel näher der Deutschen Vorstellung eines Sachbuchs, ohne gleich die die deutsche Trockenheit mitnehmen zu müssen.

Ja, und dann blätterte ich noch in den Anhang: "Weitere Quellen". Und ich war sprachlos.

Wiesen schon die Artikel selber mit ihren Fußnoten umfangreich auf zitierte Bücher oder Sekundärliteratur hin, so haben die Autoren fleißig auch die gedanklichen (unzitierten) Quellen ihrer Essays aufgelistet. Nach Artikel gegliedert habe ich in diesem unscheinbaren Anhang über 200 angegebene Quellen mit Sekundärliteratur gefunden. Artikel, Bücher, Nachschlagewerke. Auf diesen letzten Blättern verbirgt sich ein Schatz an Verweisen auf Veröffentlichungen, Arbeiten und Werken der letzten 30 Jahre über die SF, die in dieser Form ihres gleichen sucht. Alleine diese Sammlung ist den Kaufpreis des Buches wert, und sie unterstreicht, dass das werbeheischende "Cambridge" im Titel des "Companions to Science Fiction" doch seine Berechtigung hat. Soviel Literaturwissenschaft würden wir uns auch hier in Deutschland wünschen.

Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass man auf wenigen hundert Seiten tiefeschürfendes über die SF von sich geben kann, ohne gleich in amerikanische Aufgeregtheit oder deutsche Trockenheit zu verfallen. Der Cambridge Companion ist kein umfassendes Standardwerk im Sinne eines "Kindler's Literaturlexikon". Er ist eine strukturierte Artikelsammlung von Autoren, die ihr Thema kennen und es in angenehmer lesbarer Weise mit Esprit zu Papier zu bringen.

Man muss den "Cambridge Companion" nicht gelesen haben (und die grundsätzliche Befähigung, ein englisches Buch flüssig durcharbeiten zu können, muss man als Nicht-Muttersprachler leider mitbringen) – doch wenn es einem vergönnt ist, dies tun zu können, wird man als bekennender Freund unserer aller so geliebten Literaturgattung mit diesem Werk sehr viel Freude haben!

Vielleicht der Hinweis an potentielle Herausgeber, dass sich hier eine Übersetzung wahrlich lohnen würde!

Und zum Abschluss meines Vortrags noch eine Anmerkung, die mir gefallen hat.

Im Teil über alternative Realitäten schreibt *Andy Duncan*, dass es *einen* genialen Film gibt, der mit Esprit , Witz und einem tiefen Verständnis über die ganz kleinen Veränderungen, die eine ganze Geschichtsverlauf ins Wanken bringen können, seine Handlung in unnachahmlicher Weise erzählt: "Lola rennt"

Schön, dass wir Deutschen in der Blickwelt der britisch-amerikanischen SF immerhin auch einen ganz kleinen Beitrag leisten konnten.

Vielen Dank!